Frieda Jung
Neue Gedichte

Ostpreußen * Bücher *

G U

Frieda Jung

Neue Gedichte

14. bis 16. Tausend

Gräfe und Unzer / Verlag / Königsberg Pr.

Ostpreußen-Bücher / 3. Band

Dem Andenken

meiner lieben Eltern

Druck: Ostpreußische Druckerei u. Verlagsanstalt AG Königsberg Pr.

Inhalt.

Du und ich.

In mir ist ein Ton erwacht,
Der nimmt mir die Ruh'.
Der packt mich wie Sturmesmacht.
Der Ton heißt: Du!

Der hebt mich mit Allgewalt
Empor über mich.
In seinem Brausen verhallt
Der Herzschlag: Ich.

Heimliche Liebe.

O sieh, wie meine Seele um dich wirbt
Tagaus, tagein!
Wie alles Leben rings für sie erstirbt!
O sieh, wie meine Seele um dich wirbt —
Um dich allein!

Wie sie schlafwandelnd dir entgegengeht
In Lenzeszier,
Wie zögernd, zaudernd still sie steht,
Dann wie im Traume weiter — weiter geht
Zu dir! Zu dir!

Briefe.

Ein Wörtlein! Schaut so klein sich an,
Daß es mein Mund bedecken kann,
Mein heißer, roter Mund.
Und birgt doch eine Welt für mich!
O Gott! Er schreibt: „Ich liebe dich!"
Das macht mein Herz gesund.

Ein Wörtlein! Sieht so winzig aus!
Und wankt um mich doch rings das Haus
Bei jedem Federstrich!
Und fliegt und bebt mir doch die Hand,
Als hielt' ich einen Feuerbrand!
„„Ach, du! Und ich . .! Und ich . .!““

Mit dir.

Oft, wenn ich mutterseelenallein,
Sprech' ich stundenlang zu dem Liebsten mein,
Kommt Wort um Wort mir in raschem Lauf,
Schließ' ihm dann mein ganzes Leben auf.
Und er ist doch nicht da!
Nur meiner Seele so nah, so nah,
Daß der närrische Glaube ins Herz mir schlich,
Er hörte mich!
Da schwatz' ich und plaudere auf ihn ein
Wie ein rieselndes Frühlingswässerlein.
Aus der Zeit, da die Mutter mich noch umfing,
Ich noch im Kinderkleidchen ging
Mit bloßen Füßchen und offnem Haar,
Und wie alles war
Daheim, im niederen Häuslein, daheim!
Wie ich den ersten holden Reim
Im Grase liegend mir ersann,
Und wie ich im Winter spann:
„Schnurre, schnurre, dreh' dich, mein Rädchen!
Surre, surre, mein Silberfädchen!
Fängt Mägdlein früh zu spinnen an,
Kommt ihm bald der Freiersmann!“
So sprech' ich — mutterseelenallein —
Oft lange, lang' zu dem Liebsten mein!
Gesteh' ihm auch leise in bräutlicher Scham,
Wie die Liebe kam;
Wie ich mich gewehrt und gewehrt dagegen,
Bis ich nicht mehr konnte die Hände regen
Und willenlos
Ihr sank in den Schoß

Und nun nach Gottes Rat und Beschluß
Ihm ewig folgen und dienen muß. —
Und alles sag' ich dem Liebsten leise,
Ganz leise.

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

Doch wenn er dann wirklich bei mir ist
Und mich küßt — —:
Wird mir im Herzen so selig schwül,
Bin dann nichts, als ein einziges großes Gefühl!
Kein Wörtlein kommt mir in den Sinn,
Vergesse sogar, wer ich bin,
Denk' immer, ich wär' eine Königin!
Ist mir, als ob ich auf Bergeshöh'
Mit ihm in purpurnem Lichte steh' —
Weltentrückt.
Wolken wogen in schimmerndem Meer
Über dem, was da war und was sein wird, her,
Wogen und wallen und steigen!
Meine Seele zittert, von Licht geschwellt,
Und über uns und der ganzen Welt
Liegt Schweigen — seliges Schweigen!

Freie Fahrt.

Fragten die weißen Lilien,
Ob meine Liebe rein!
Ich zeigt' ihnen fromm und fröhlich
Meine Lieder als Bürgeschein.

Schwatzten von meiner Liebe
Die Vöglein dies und das.
Ich hielt ihnen frei entgegen
Meine Lieder als Reisepaß.

Nun lassen es die Lilien,
Die Vöglein still geschehn:
Ich darf mit meiner Liebe
Durch Erd' und Himmel gehn.

Nur du!

Mit deiner Liebe hältst du mich umfaßt
In meinem tiefsten Sein. Daß alles Leben
Und alle Farbe mir davor erblaßt!
Woher ich komm? Ich schau nicht mehr zurück!
Wohin ich geh'? Ich halt' den Atem an
Und seh' nur dich an meines Schiffleins Mast,
Und seh' nur dich! Die weißen Segel wehn!
Und so, in der Gewißheit stolzer Ruh',
Seh' ich mein Schifflein weiter, weiter gehn,
Jetzt bräutlich zögernd, jetzt in sel'ger Hast
Der stillen Insel uns'rer Träume zu.

Hochzeitsgebet.

In frommem Schauer zittert unser Herz.
O Leben, gib aus deinen ew'gen Bronnen
Uns deine reinsten, wundertiefsten Wonnen!
O Leben, gib!

Zwei Büsche sind wir, jung und maiengrün!
Laß uns aus tausend, tausend Kelchen blüh'n!
Zwei Ströme! Gib, daß wir im Meer uns finden!
Zwei Glocken! Wollst uns zum Geläut verbinden
In Glück und Not!
Zum Hochzeitsgeläut: „Du mein — ich dein!"
Zum Weihegeläut in Gott hinein,
Ins Sonnenrot!

Zu spät.

I.

Wie hatt' ich mich auf den Herbst gefreut!
Auf Erntefeuer und Festgeläut,
Auf reife Ähren und klare Luft,
Auf feinen, späten Resedenduft!
Wie hatt' ich mich gefreut!

Nun, da der Herbst vor meinem Haus,
Nun schau ich so blaß und verwirrt hinaus.
Die Erntewagen wollen ins Tor,
Ich schöbe am liebsten den Riegel vor —
Und weine.

Und träume von einem Blütenfeld:
Der Frühling wandelt über die Welt!
Rings weiche, wogende Dämmerung!
Und jeder Kelch, so jung, so jung!
Und die Amseln schlagen!

II.

Wie Flüsterwort im Winde wird's verwehn!
Wie Flammen ohne Scheite wird's vergehn!
Was ringst du, Herz?
Der müde Tag vor deiner Kammertür,
Die blassen Malven draußen — gleichen dir
Und deinem Schmerz.

Mir ist: sie lachten! Und mir ist: das klingt,
Wie wenn bei scharfem Stoß ein Glas zerspringt
Voll Arzenei!
Zu Rosen war's bestimmt, zu goldnem Wein,
Doch bittern Trank nur goß man mir hinein:
Da brach's entzwei!

III.

Ich hab' ein Spieglein an der Wand,
Nicht größer, nicht kleiner als meine Hand.
Wenn in das Spieglein mein Bildnis fällt,
Nichts bringt mir so bitteres Leid auf der Welt!

Dann fühl' ich's im Auge wie brennendes Naß:
Ihr Züge, wie seid ihr so scharf, so blaß!
O wärt ihr in frühem Frost nicht gebleicht!
Ich hab ihn so lieb, so lieb! Vielleicht . . .!

Vielleicht — meine Stirne neigt sich schwer —
Vielleicht käm' das Glück von den Sternen her
Und drückte aufs Haupt mir ein Kränzlein fein,
Das müßte von blühender Myrte sein!

Doch der Spiegel: Schließe die Augen zu!
Die drüben im knospenden Walde,
Die drüben auf sonniger Halde
Ist tausendmal schöner als du! — —

Ich hab' ein Spieglein an der Wand,
Nicht größer, nicht kleiner als meine Hand.
Wenn in das Spieglein mein Bildnis fällt,
Nichts bringt mir so bitteres Leid auf der Welt!

IV.

Hat meine Seele in stiller Nacht
Einen süßen, seligen Traum erdacht
Für uns beide.

Wir hatten uns von der Welt gewandt
Und schritten schweigend Hand in Hand
Über die Heide.

Nichts gingen uns mehr die Menschen an.
Nur leise nannten wir dann und wann
Unsere Namen.

Am Himmel war purpurn die Sonne verloht,
Die Heideblumen schimmerten rot.
Die Sterne kamen.

Da ward ich frei von Leid und Spott!
Nur du und ich! Und über uns Gott
Und die Sterne! — —

Ich drücke mein Haupt ins Kissen tief.
Mir ist, als ob eine Stimme rief
Ganz ferne — ganz ferne!

V.

Mir ist ein großes Leid geschehn! —
Vater im Himmel, du darfst es nicht sehn!
O wende, wende die Augen ab,
Bis ich es da drinnen verschlossen hab'!

Und sollt' es bis hoch in den Himmel schrei'n, —
Laß Winde und Stürme noch lauter sein!
Verschließe dein Ohr mit Wolken dicht
Und hör' es nicht! Und hör' es nicht!

Erst später, wenn alles tot und still,
Ich's weinend mit dir besprechen will. —
Doch jetzt — jetzt lege abgewandt
Mir nur leise aufs zuckende Herz die Hand! —

Im Spiele.

Ein Vogel rührte im Fluge
Den blühenden Apfelzweig.
Er tat's in seligem Spiele —
Doch sanken der Blüten viele
Zur Erde allsogleich.

Ich sah's mit blassen Wangen,
Und trocknet' ein Tränlein mir ab.
„Im Spiel! Ach — nur im Spiele!
Und sanken der Blüten so viele,
So viele mir doch ins Grab!"

Einsam.

Einsam gehen, immer einsam gehn?
Wenn im Dorfe hell die Fiedel klingt,
Wenn so rot die Abendröte winkt,
Wenn am Himmel goldne Sternlein stehn, —
Einsam gehen, immer einsam gehn?

Von den Bergen drüben kommt ein Traum
Nachts zu mir und küßt mich auf den Mund.
Tief aus meiner Seele tiefstem Grund
Steigt's dann wie ein weißer Blütenbaum!
Von den Bergen drüben kommt ein Traum!

Ach, mir tut das Herz so bitter weh'.
Lenz um Lenz schmückt sich mit holdem Glanz,
Dirn' und Dirnlein trägt den Myrtenkranz,
Lieb' und Lachen, wo ich geh' und steh'! —
Ach, mir tut das Herz so weh, so weh!

Um den Liebsten.

Mein armes Leben irrt
Einsame Gänge.
Wo ich geh' und steh',
Hör' ich Grabgesänge.

Wo ich geh' und steh',
Muß ich denken an Einen,
Der tief im Grabe ruht, —
Und weinen!

— — — — — — — — — — —

Die Totenglocken gingen,
Da stürzt' ich nach seinem Haus.
Ein Priester im Ornate
Trat just heraus.

Es huschten eilende Boten
Durch die Pforte hin und her.
Mein Haupt schlug gegen die Mauer —
Ich sah nichts mehr.

— — — — — — — — — — —

Und dann hat die dunkle Nacht
An meinem Lager gesessen
Und immer-, immerfort
Mein Leid gemessen.

Ist doch auf seinen Grund
Nimmer gekommen:
Hat dann der bleierne Tag
Ihr Amt übernommen.
— — — — — — — — — —
Durfte doch von meinem Weh
Kein Wörtlein sagen!
Habe nicht Trauerkleid,
Nicht Flor getragen.

Ging nur im Schwarme mit
Hinter dem Sarg,
Der meines Liebsten Leib
Und meine Seele barg.

Doch als dann alles still
Rings auf den Wegen,
Hab' ich auf seinem Grab
Jammernd gelegen.
— — — — — — — — — —
Mein armes Leben irrt
Einsame Gänge.
Wo ich geh' und steh',
Hör ich Grabgesänge.

Wo ich geh' und steh',
Muß ich denken an Einen,
Der tief im Grabe ruht, —
Und weinen!

Lieder einer jungen Frau.

I.

O weckt mich nicht aus meinem Traum,
Berührt nicht Hand und Kleid!
Ich bin ja von des Liebsten Hauch,
Des Liebsten Kuß geweiht.

Noch wogt in mir geheimnisvoll
Ein wundersüßes Weh.
Mir ist, als ob ich durch ein Meer
Von blauem Lichte geh'.

O tragt nicht in mein hohes Lied
Mir fremden Klang hinein!
Laßt mich mit meiner Seligkeit
Und Gott allein!

II.

Ich bin im tiefsten Leben,
Mein Lieb, mit dir verwandt.
All unsre Gedanken geben
Sich träumerisch die Hand.

Das Sehnen d e i n e r Seele
Nimmt m e i n e r Seele Ruh'!
So strömen wir und fluten
Einander zu!

III.

Es liegt auf meinen Augen
Wie lichter Flor.
Die Welt kommt mir so seltsam
Verändert vor.

Mir ist so wundereigen
Im tiefsten Sinn,
Als ob ich Gottes Werkstatt
Geworden bin.

Und alles, was ich schaue,
Steht glanzumsäumt,
Weil unter meinem Herzen
Der Frühling träumt.

IV.

Mit großen Augen blick' ich in die Nacht.
Der Schmerz hält bei mir seine treue Wacht
Und schaut mich an in tiefer, heil'ger Ruh'.
Der Sommerwind trägt durch mein Fensterlein
Von reifen Ähren mir den Duft herein, —
Und unter Tränen lächle ich dazu.

Ein banger Seufzer zittert durch die Flur.
Mir ist, als sänge leise die Natur
Das Rätsellied vom Werden und vom Sein.
Geheimnisvoll weht es durch mein Gemach,
Ich singe träumend ein paar Töne nach, —
Und unter Tränen lächelnd schlaf' ich ein.

V.

O küsse mich, geliebter Mann,
Daß meine Seele erwachen kann, —
Meine Seele, die dunkle Weiten durchhastet,
Sich langsam wieder ins Leben tastet
Mit zögerndem, zärtlichem Flügelschlag. —
Ach Gott, es ist ja heller Tag!
Ich hör' deine Stimme, so voll und klar!
So ist alles wahr? So ist alles wahr — —?
Daß unser Glück so grenzenlos,
Daß unser Glück so weltengroß,
Daß ich Mutter bin?
— — — — — — — — — —
Mir ist, ich ging durch ein dunkles Tal!
Dornbüsche streiften mich ohne Zahl!
Es war ein langer, weiter Weg,
Und die Stunden gingen so träg, so träg! —
Und du weintest! — —
Doch dann: ein Flüstern und Raunen um mich!
Ein Kindesschrei! Da lächelt' ich!
Waren alle Lichter der ganzen Welt
Auf einmal in meine Kammer gestellt,

Ein flimmerndes, schimmerndes Funkenspiel!
Ich schloß die Augen . . . es war zu viel!

— — — — — — — — — —

Nun aber ist vorbei die Nacht.
Meine Seele wacht! Meine Seele lacht!
Gott selber über die Erde schritt:
Die Erde blüht! Ich blühe mit!
Reich' mir das Kind!

Ohne Liebe.

I.

Was wißt ihr, wie es tut,
Wenn einem die Myrte im Haare ruht
Und die Leute kommen einem entgegen
Und junge Tannen stehn an den Wegen,
Die Schwestern gehn überströmten Gesichts,
Vom Turme läuten die Glocken —
Und das Herz weiß von nichts!

II.

O Leben, rühre mich leise an,
Ich träume ja noch!
Mein Herz ist voll Licht und Waldesruh'!
Greif nicht so scharf, nicht so eisig zu,
Ich träume ja noch!

Ach sieh — so aus dem Licht in die Nacht,
Aus dem Lenz in den Schnee:
Das hat schon manchen blind gemacht!
Das tut so weh!

O, rühre mit deinem Flügelschlag
Mich leise an,
Daß erst allmählich in meiner Brust
Die Mädchenfreude, die Maienlust
Verdämmern kann . . .

III.

Das ist das allerschwerste,
Das bittertiefste Weh,
Wenn man ein Leid muß tragen
In Lenz und Blütenschnee.

Der Frühling geht vorüber
An unserm kleinen Haus,
Ich halte mein dürres Kränzlein
Recht in den Glanz hinaus.

Er segnet Baum und Blüten
Auf seinem Siegerlauf, —
Aus meinem Kränzlein weckt er
Nicht eine Rose auf. — —

Ich will's in die Lade legen,
An die ich nimmer geh',
Und will den Schlüssel werfen
Hinaus in den Blütenklee.

IV.

Liegt über der Erde die Nacht!
Meine Seele zittert und wacht,
Wacht und weint.
Meine Jugend schaut mich an:
Was hab' ich dir getan? — —
Meine Seele zittert und weint!

V.

Er gab mir ohne Liebe
Das gold'ne Ringelein.
Ich nahm es ohne Liebe.
Gott mag's verzeih'n!

Nun wärmen im Maienlichte
Die Blüten sich lenzesfroh, —
Wir stehen in der Sonne
Und frieren so!

Gebeugt von goldenen Körnern
Nicken die Ähren im Wind, —
Da kommt's mir, wie wir beide
So hungrig sind!

Der Wintersturm rüttelt die Linde,
Die Lampe gibt traulichen Schein,
Wir sitzen am Herd beisammen:
Ist jedes allein! —

VI.

Wie soll ich glauben an Glück und Licht?
Mein Herz ist im Dunkel und kennt es nicht.

Mein Herz ist im Dunkel! Zuweilen nur
Seh' ich eines Sternleins flüchtige Spur.

Das fällt dann herab auf Nachbars Haus, —
Und ich steh' — und schau mir die Augen aus.

VII.

Ach Gott, wie müßte das sein:
Man wär' mit sich selbst allein,
Ganz allein!
Oder, — du sehnendes Blut,
Man wäre einander gut! —
Ach Gott, wie müßte das sein!

VIII.

Tage gibt es, die sind zu lang,
Nächte gibt es, die sind zu bang,
Sommer, die sind zu schwül und heiß,
Winter, die sind zu kalt und weiß,
Ohne Liebe.

Wege, zu einsam und todesleer,
Dunkle Weiher, die locken zu sehr,
Berge, die tragen zu starres Gesicht,
Und, wie man sich müht, man erklimmt sie nicht
Ohne Liebe.

Heimatglocken, die rufen zu traut,
Nachtigallen, die schluchzen zu laut,
Ringe, die sind zu schwer und kalt,
Und Herzen gibt es, die brechen zu bald
Ohne Liebe.

Tiefstes Leid.

Was jedes andre junge Weib entzückt,
Mit Wonneschauern ihm durchbebt die Brust,
Als sel'ge Hoffnung aus dem Aug' ihm blickt
Und ihm die Hände faltet unbewußt,
Was jedes fühlt als göttliches Erbarmen, —
Was ist es mir, der Ungeliebten, Armen?

Wohl geht auch mir manchmal durchs Herz ein Traum.
Ich sehe still an meiner Seite liegen
Ein holdes Kind — zu atmen wag' ich kaum!
Das darf ich halten, herzen, küssen, wiegen!
Doch jäh fahr' ich empor in heißem Weinen,
Weiß keinen Platz für dich, mein Kindlein, — keinen!

Du arme, zarte Knospe, die du bald
Entgegensprossen willst dem süßen Licht, —
Ach, Reif am Morgen ist so bitter kalt!
Wie ich dich wärmen soll, das weiß ich nicht.
Ich habe nichts mein Kind, als meine Schmerzen! —
O schlaf' noch, schlafe unter meinem Herzen!

Der Sterne Trost.

Von den Sternen taut es leise
Nieder auf die stille Welt,
Daß auf jedes müde Auge
Balsamgleich ein Tropfen fällt,

Daß ein jedes sich zu sanftem
Traume schließt ein Stündlein zu.
Von den Sternen taut der Friede,
Von den Sternen kommt die Ruh'.

Elisabeth.

„Sprich es nicht aus! — Ich rufe: Nein!
Es k a n n nicht sein! Es k a n n nicht sein! —
Wohl krank, schwer krank! In höchster Not!
Doch nimmer . . ."
Ich hüllte mein Angesicht.
Von der blühenden Erde ging das Licht.
Die Botin weinte . . . Du — warst tot!
— — — — — — — — — —

Von deinem Antlitz ging ein Leuchten aus,
Weil voller Sonnenlicht dein ganzes Wesen.
Ein sel'ger Friede trat mit dir ins Haus,
Als ob dich Gott zur Botin uns erlesen.

Dein Lächeln scheuchte von der Stirn das Leid,
Dein Kuß die letzte Träne von den Wangen,
Da kam der Tod! Nun bist du sonnenweit,
So fern von uns — für ewig fortgegangen!
— — — — — — — — — —

Dort drüben unter den Bäumen,
Dort sollte mein Schwesterlein
Säumen und träumen
Tagaus, tagein?
Und war doch so jung und voll Maienglanz,
Eine Blüte im reichsten Blütentanz!
Dort drüben unter den Bäumen,
Dort ruhte mein Schwesterlein?

Zwar die Blumen, die zärtlichen, kleinen,
Schmücken ihr Haus,
Weinen — und meinen,
Es sei nun alles aus,
Alles, was duftig und blütenrot, —
Ein Stündlein, dann käm' ihm der Tod, der Tod!
Die Blumen, sie meinen,
Es sei nun alles aus!

Doch die Winde kommen gegangen
Und das Licht,
Zittern und bangen —
Doch sie glauben's nicht.
Nie fing man den Wind noch, den wehenden, ein!
Nie barg man das Licht noch im Totenschrein!
Sie zittern und bangen,
Doch sie glauben's nicht!

Und meine Seele, dem Winde,
Dem Lichte gleich,
Schwingt sich über Grüfte und Gründe
In ein fernes Reich.
Dort rauschen die Bronnen im Maienglanz,
Mein Schwesterlein geht im Blütentanz:
Mein Schwesterlein l e b t!

Heimatlos.

Wie tut die Sonne mir so weh
Und die blühende Rose!
Sturm und wehender Schnee
Paßt besser für Heimatlose:
Winde, die fort und fort
Wandern müssen und wallen,
Flocken, die endlich müd',
Müde zur Erde fallen.
— — — — — — — —
Wie tut die Sonne mir so weh!

Am Krankenbett.

Nun schleichst du schon wieder tagein — tagaus
Um unser armes, kleines Haus!
Herr Gott im Himmel! — schon wieder?

Ich fahre auf, entsetzt, verstört,
Mir ist, als hätt' ich rufen gehört!
Herr Gott im Himmel! — schon wieder?

Ein Schluchzen erfaßt mich, ein wildes Schrei'n.
Ich lasse dich nicht in das Haus hinein!

Ich kenn' deine Stimme, ich kenn' dein Gesicht!
Mein letztes Liebes bekommst du nicht!

Mein letztes Liebes, das mir blieb,
Das hab' ich so lieb! das hab' ich so lieb!

Das rett' ich in zitternder Angst und Pein
Tief, tief in Gottes Erbarmen hinein.

Mit meinem Herzblut versiegl' ich das Tor,
Mit all meinem Glauben stell' ich mich vor.

Herr Gott im Himmel! Erhör' mein Fleh'n,
Laß den Tod, den Tod vorübergehn!

Willst du zagen?

Von der Erde hab' ich das heiße Blut.
Das macht, daß so weh' der Lenz mir tut,
Daß unter des Sommers Rosenlast
Mich ein Sehnen faßt
Nach der Erde.

Von den Sternen aber, voll Gottesruh',
Ward mir eine stille Seele dazu.
Und wie auch nach Blüte schreit mein Herz,
Sie strebt himmelwärts
Zu den Sternen.

Und lange wußt' ich nicht aus, noch ein.
Da trat Gott selbst in mein Kämmerlein:
„Aus der Erde, umleuchtet vom Himmelsglanz,
Blüht dir des Liedes Kranz!
Willst du zagen?"

In Liedern.

Wenn meine Seele in Liedern steht,
So geh ich umher wie im Gebet,
Mit glänzendem Auge und lauschendem Ohr,
Und komme mir wie verwandelt vor.

Bald bin ich ein übermütiges Kind,
Hasche den Frühling, den Morgenwind;
Bald in des Lebens hochheiliger Zeit
Eine Braut in Myrten, dem Glücke geweiht;
Ein Weib, das selig die Stirne senkt
Und an ihr süßes Geheimnis denkt;
Eine Mutter, die still an der Wiege kniet,
Im Auge des Lieblings den Himmel sieht.

Wenn meine Seele in Liedern steht,
Dann fühl' ich mich in mir selbst erhöht,
So glückdurchschauert, so dankdurchbebt,
Als hätt' ich das Leben voll ausgelebt,
Ist alles in mir so frei und groß,
Als hätt' ich erfüllt mein Frauenlos!

Doch wenn die dumpfe Stille kommt,
Kein Klang, der mich segnet, kein Bild, das mir
frommt,
Ich suche ein Lied, meines Lebens Licht,
Ich suche und suche und finde es nicht:
Dann sind die Tage mir grau und leer.
Dann kommen die Fragen, bang und schwer:
Was war meine Liebe? Ein frierendes Kind!
Was ist mein Leben? Was Träume sind!
Mein Wirken und Schaffen? Eine Spur im Sand!
Streicht der Wind mit leiser Hand
Darüber her,
Kennt niemand meine Stätte mehr!

— — — — — — — — — —

Ach, Lieder, Lieder in meinen Sinn!
Daß ich vergesse, wie arm ich bin!

Befreit.

Wie haben die Sorgen an mir genagt!
Hab' kaum mehr aufzuschau'n gewagt.
Wie machten sie bitter mein karges Brot!
Wie malten sie mir das Bild der Not!
Wie raunten ins Ohr sie stündlich mir
Das bange, bange: „Was wird aus dir?" —

Da ging ich einmal einen einsamen Pfad,
Des Feldes Lilien blühten grad'.
Im Blauen die Vöglein, so frei, so hoch!
Wie war's — wie sagte der Heiland doch — —?
Nun schritt ich sinnend dahin durchs Tal:
Da wußt' ich die Hilfe mit einemmal!

Und hab' den Sorgen sogleich in der Nacht
In Gottes Güte ein Lager gemacht,
Und wie sie sich zögernd zum Schlummer gestreckt,
Mit Gottvertraun sie zugedeckt.
„Ach, lieber Vater, ich bitte dich sehr,
— Du siehst es ja selbst, ich kann nicht mehr! —
O schenke mir Frieden und Seelenruh'!"
Da fielen ihnen die Augen zu. — —

Früh ging ich zur Arbeit, ich sah mich nicht um.
Rings Vogelgezwitscher — sonst alles stumm!
Sonst alles stumm! Wie das Herz mir schlug! -
Und fröhlich legt' ich die Hand an den Pflug!

Im Schnee.

Das ist's, was ich am liebsten seh':
Mein Heimatdorf im tiefen Schnee!

Lichtweiße Flocken auf Baum und Strauch!
Über den Dächern bläulicher Rauch!

Und in den niedern Fensterreihn
Der letzte rote Abendschein!

Dann wandl' ich über das weiße Feld
Und glaube nicht an die Sünde der Welt!

Aufschrei.

Ach, einmal, eh' der Tag verblüht,
Ein Trunk aus tiefstem, tiefstem Quell! —
Ach, einmal, eh' das Leben flieht,
Ein Lied
Wie Glockenklang, so voll, so rein, so hell!

Ich kann nicht leben, wenn vom Mund
Das Leid mir stets den Becher stößt, —
Nicht sterben, wenn im tiefsten Grund
Die Seele wund,
Und nicht die letzte Dissonanz sich löst!

An das Leben.

Du hast mir mehr gegeben, als ich bat!
Ich flehte um ein wenig Morgenrot, —
Du gabst zum Morgenrot das Morgenbrot
Und gabst zu Sang und Saitenspiel die Tat.

Nun steh' ich mündig in der Bürger Reihn.
Und wenn die Erntefrau mir fordernd naht, —
Du hast mir mehr gegeben, als ich bat!
Und singend bring' ich meine Garben ein.

Die Lieder der Großen.

Wenn ich die Lieder der Großen gelesen
Und bin in ihrem Palast gewesen
Und bin mit ihnen in Jauchzen und Bangen
Durch der Erde Gotteshaus gegangen:
Dann knie' ich am Boden in Wonne und Weh
Und es dünkt mich, über mir brauste die See;
Jede Welle, die käme, und jede, die schied,
Sänge ein großes, ewiges Lied!
Und mein eigener Sang glich' am Meeresgrund
Dem Tönen in einer Muschel Mund!
Dann wird mir das Herz so schwer, so schwer!
Und doch — wie lieb, wie lieb ich das Meer!

Im Einschlafen.

Abenddämmer im Raum!
Wünsche weben und schweben,
Das Leben wird mir zum Traum,
Der Traum zum Leben.

Rings um mich her
Flüsternde Seligkeiten!
Ich möchte die Arme breiten . . .
Sie sind mir zu schwer.

Doch nun —: auf huschendem Schuh
Kommt's näher mit leisem Singen.
Ein Pförtlein hör ich klingen:
Die Königin Ruh'!

Sehnen.

Ich wollt', ich säß' am Wiesenrand - -
— Der Maiwind wehte linder —
Und hätt' eine schöne Schalmei zur Hand
Und um mich spielten Kinder!

Oder ich dürft' durch der Gassen Gewind
Wandern und Träume deuten,
Oder ich wär' eines Türmers Kind
Und dürfte die Glocken läuten!

Oder — ich wüßt' ein Lied, so groß,
So voll von heiliger Wonne,
Daß es der Armut blaß und bloß
Ein Plätzlein ersäng' an der Sonne!

Mitleid.

Ja, geht nur gut mit eurem Mitleid um,
Ihr Kühlen, Klugen! Hütet eure Münzen!
Fragt immer erst: Woher — wohin — warum?
Auf daß ihr keinen Herzschlag, keine Träne
Und keinen Seelenlaut verschwenden mögt!

Ich will behutsam, leisen, leisen Schrittes
An euch vorübergehn. Doch laßt auch mich!
Laßt mich, auf daß ich tue, wie ich tu'!
Laßt mich, auf daß ich liebe, wie ich liebe!
Laßt mich! Ich weiß, wieviel ich kann und darf.

Es gibt ein Meer, das ist so tief, so tief:
Wenn Millionen draus sich Tränen schöpften
Um andrer Leid, — es ebbte nimmermehr.
Und einen Schatz gibt es aus rotem Gold:
Wenn Millionen daraus Bettlern teilten
Jahrtausende, — er bliebe unversehrt.
Und ein Geheimnis —: in demant'ner Schale
Verschlossen, perlt ein heil'ger Feuerwein.
Wer daraus schöpft, der trinkt sich Sonnenkraft.

Wer aber weiß, wo jene Meerflut rauscht?
Wer kennt zum unermess'nen Schatz die Losung?
Wer fand den goldnen Schlüssel zum Gefäß?

Der Gott gefunden — und in ihm die Liebe!

Und der darf weinen, weil er Tränen hat!
Und der darf geben, weil sein Schatz unendlich!
Und der darf trösten, weil er Tröstung weiß!

Wer Gott gefunden, darf Verschwender sein.

Blütentage.

Ich kniee vor dem Zauber dieser Tage,
Vor diesem Übermaß von Glanz und Licht.
O Schönheit, neige dich! Ich lass' dich nicht,
Bis ich dein heilig Bildnis in mir trage!

Steht wartend doch in dieser Gnadenzeit
Und sehnend jeder Blume Kelch dir offen!
Ich lass' dich nicht, bis mich dein Strahl getroffen,
Und bis dein Segen meine Harfe weiht!

Mein Heim.

Ein Stüblein, zehn Schritt lang und breit,
Voll Heimlichkeit und Herrlichkeit!
Tausend Sonnenstrahlen darin!
Und ich —: die Königin!
Ist das nicht wunderbar?
Man sollte meinen, es sei nicht wahr!
M e i n Tisch, m e i n Pfühl, m e i n e Blumen rot,
Mein Stift, mein Blatt, mein Wasser und Brot!
Und Reden, Denken und Schweigen —
Mein e i g e n ! Mein e i g e n !

Einmal zerschlug ich ein Blumenglas.
Ich glaub', ich wurd' ein wenig blaß.
„Wie schade!" Dann trug ich die Scherben fort.
Niemand sagte ein böses Wort!
Wer sollt' es auch sagen?
Ich war ja allein
In m e i n e m Stübchen blank und fein —
Und hatte mein e i g e n e s Glas zerschlagen.

Hin und wieder ein gutes Buch!
Hin und wieder ein lieber Besuch!
Ein holdes Nachbarkind, das mich küßt! —
Fast dünkt's mich, als ob ich mich schämen müßt',
Daß mein Leben in all dem Erdenleid
So voll Heimlichkeit und Herrlichkeit!

Und dies Rätsel?
Mußt im Mittagsschein
Recht durch die Glut gegangen sein —
R e c h t d u r c h d i e G l u t !
Mußtest von keiner Heimat wissen
Und denken, das ginge nun immer so fort,
Bis du verblüht und verdorrt!

Steht d a n n irgendwo ein kleines Haus, —
D a n n sieht es so herrlich wie meines aus.

Höchstes Glück.

Gott wob ins Erdenleben
Viel tausend Freuden ein.
Ein eigen Kind zu herzen,
Mag wohl die höchste sein!

Ein eigen Kind zu herzen,
Dünkt mich hier in der Zeit
Ein jubelnder Frühlingsanfang
Von Himmelsseligkeit.

Vom verlorenen und wiedergefundenen Lachen.

Denk' dir, Bübchen, was mir begegnet!
In meinem Garten hat es einmal geregnet,
So sehr! So sehr!
Die liebe Sonne war ganz verschwunden.
Doch brauchst nicht zu weinen, 's ist lange her!
Huh, ging der Wind über die Blumen fort,
Huh — — —!
Und brach hier ein Bäumchen ab und dort.

Da sagte zu mir das Lachen:
„Nun bleib' ich nicht länger bei dir!
Deine Rosen sind so blaß,
So tränennaß!
Was soll ich noch hier
In all dem Wind und Regen machen?"
Und es nahm sein flatterndes Kleidchen hoch
Und lief und lief!
Und, Bübchen, wie ich rief, —
Das Lachen kam nicht wieder.
Ich blieb allein, ganz allein.
Und immer noch rauschte der Regen nieder.

— — — — — — — — — — — — — —

Gingen dann Jahre durch das Land!
Der Wind war endlich zur Ruhe gegangen,

Mein Garten lag wieder im Sonnenschein,
Meine Blumen hatten rote Wangen.
Und hin und wieder sah der liebe Gott herein.
Eigentlich, Bübchen, hatt' ich's nun fein!
Aber meinst du, daß ich jetzt froh war?
    Nein!
Hab' immer, immer mein Lachen gesucht
    Und fand es nicht!
Drum hatt' ich ein so traurig Gesicht
Und sagte zu allen Leuten jahraus und jahrein:
„Ach, fangt mir doch mein Lachen ein!
Es trägt ein Glöckchen um den Hals,
    Und hört ihr's läuten,
Dann wißt ihr, was es soll bedeuten!"
Doch glaubst du, Bübchen, sie hörten auf mich?
Ach — die hatten ja zu tun mit andern Dingen,
Guckten sich nur ein wenig im Garten um
    Und sagten gleich: „Wie dumm!
Weinen können wir auch ohne dich!"
    Und gingen.

Und wieder nach langer, langer Zeit
Saß ich einmal unter einer Buche
Und dacht' in meinem Sinn:
„Mein Leben geht nun so hin
    Ohne Lachen!
Eines Tages bin ich tot,
Und komm' ich dann droben im Himmel an,
Was sollen die Englein nur mit mir machen,
    Wenn ich nicht lachen kann?
Ob ich's einmal mit Kindern versuche —?"
Und sprang auf und öffnete die Gartentür
    Und rief mir aus des Nachbars Haus
    Ein paar süße kleine Mädchen heraus.
        Waren die niedlich!
    Mündchen so groß
    Wie ein Pfennig bloß!
        Guckaugen wie Sterne!

Legten ihr Händchen in meine Hand,
Als wären wir längst bekannt,
Und riefen noch ein paar Bübchen herzu,
So groß wie du!
Die kamen mit Hurra und Peitschenknall,
Mit Trommel- und Trompetenschall,
Neckten mich gleich:
„Wie langsam du gehst!
Wie drollig du in Träumen stehst!
In uns'rem Regiment muß das anders sein!"

Ging nun los ein Haschen und Naschen.
Alle hatten sie voll die Taschen
Von Beeren und Äpfeln und Steinchen bunt.
Und mich bepackten sie kurzerhand
Mit Spielzeug und allerlei Tand
Und boten mir lachend — lachend den Mund.
Das war ein Spaß!

Und auf einmal, Bübchen, was war das?
Mitten in all dem Jubel
Und all dem Trubel
Da sagt' ein Stimmchen: „Ha, ha, ha, ha!
Guten Morgen! Ich bin da!"
Und Bübchen, kannst du's glauben?
Es war wirklich da, mein Lachen!
Die Kinder hatten's gefunden
Beim Verstecken
Und seine Füßchen losgebunden
In den Rosenhecken.
Das Glöckchen am Halse hatt' es verraten.

Und selig reicht' es die Händchen mir:
„Es ist hübsch bei dir!
So viel Kinder —!"
Da war's, als ob ich vom Traum erwachte.
Ich küßte die ganze holde Schar,
Die in meinem Garten war,
Und lachte,
Und lachte!

Gebet.

Herr, gib uns helle Augen,
Die Schönheit der Welt zu sehn!
Herr, gib uns feine Ohren,
Dein Rufen zu verstehn,
Und weiche, linde Hände
Für unserer Brüder Leid
Und klingende Glockenworte
Für unsere wirre Zeit!
Herr, gib uns rasche Füße
Nach unserer Arbeitsstatt —
Und eine stille Seele,
Die deinen Frieden hat!

Am Grabe der Mutter.

Noch liegt der Friedhof da im Morgentraum,
Ein Finkenlied nur tönt vom Lindenbaum,
Noch sind die Gräber rings vom Frühtau naß,
Grüngoldne Lichter huschen durch das Gras.

Das ist die Zeit, da sitz' ich gern allein
Bei dir, mein süßes, süßes Mütterlein!
Da weil' ich vor des Tages rauhem Gang
Bei dir noch eine Viertelstunde lang.

Die Nachbarin spricht immer auf mich ein,
Wenn ich dich liebte, sollt' ich fröhlich sein!
Du littest so! Nun gehst du schmerzbefreit
Durch lauter Schönheit, lauter Seligkeit! —

Ach ja, ich weiß, du wirst im Himmelsschein
Gewiß die Holdeste von allen sein,
Und haben dich die Engel erst erkannt,
Sie gehen wohl nicht mehr von deiner Hand!

Ich will ja auch nicht stören deine Ruh',
Ich lächle dir ja unter Tränen zu. —
Wenn's hier nur nicht so öd', so öde wär'! —
Ach, ohne Mutter, Mütterlein, ist's schwer!

Mahnung.

Stör' nicht der Knospe heil'ge Ruh'!
Greif nicht mit rauhen Händen zu!
Laß dein Kindchen träumend wachsen, werden!
Ach, — das Leben eilt ja nicht auf Erden!

Gönn' ihm seine bunte Morgenwelt,
Bis der Tag von selber Einzug hält,
Bis von selber Geist und Hand sich regt,
Ball und Puppe still beiseite legt! —

Langsam, langsam reift der Rose Pracht.
Hast du das noch immer nicht bedacht?
Gib der Knospe Tau und Sonnenschein.
Ford're nicht zu früh die Blüte ein!

Unser Kind.

Wir haben was Wundersüßes im Haus,
Kein Mensch ermißt's, kein Mensch denkt's aus:
Ein Kind!
Ein kleines Mädchen, rosig-rund,
Perlenzähnchen im Plappermund,
Lockenhaare tief im Gesicht,
In den Augen strahlendes Sonnenlicht!

Und das ist unser Kind!

Dehnt es sich früh: „Guten Morgen, Papa!" —
Zwanzig freundliche Engel sind nah.
Faltet's die Händchen: „Ich bin klein — —!"
Huschen sie schon ins Haus herein.
Und kost es gar: „Mutter, ich hab' dich lieb!"
Wird auch der ehrlichste Engel zum Dieb,
Fliegt zurück in des Himmels Raum,
Schüttelt uns den süßesten Wunderbaum,
Daß wir, eh' wir's uns versehn,
In lauter Lachen und Jauchzen stehn!
O Liebling! Gottesangebind!
Unser Kind!

Onſ' Lieske.

Onſ' Lieske, wenn dat de Kenig wußd',
Wat de fer Oge em Kopp, —
He kem on ſedd en dat goldne Hoar
En goldne Kron' ehr opp.

Denn ſech ſe ganz toerſcht ſich om,
Wie Voader dot woll findt, —
On Voader ſtund on kickd' on lachd':
„Dat lett die got, min Kind!"

Maienregen.

War das ein Flimmern und Schimmern und Glühn
In der Frühlingsſonne!
Der Himmel ſo blau, die Erde ſo grün!
War das eine Wonne!
Ein Baden im flutenden Sonnenſchein!
Die Knoſpen lachten
Und dachten,
Es müſſe immer ſo ſein.

Doch der Frühlingshimmel ſagte: „Nein,
Mein Blumenvölkchen!
Meinſt du denn, du wärſt auf der Welt
Nur zum Lachen und Träumen beſtellt?
W a ch ſ e n ſollſt du und b l ü h n !"
Und ließ ein Wölkchen
Langſam über die Sonne ziehn.
Das trug einen Schleier vor dem Geſicht,
Ganz dicht.
Die Knoſpen kannten es nicht,
Und duckten die Köpfchen.

Und nun ein Tröpfchen,
Und noch eins, und hundert.
Die Blumenkinder schauten verwundert:
Was war das?
Nun kamen sie gar zu tausend, zu tausend,
Die silbernen Tropfen, rieselnd und brausend.
Waren schon Röckchen und Löckchen naß!
Sprachen die Blumen in leisem Zagen:
„Muß das sein?
Wir sind eigentlich mehr für Sonnenschein!“

Und wieder sagte der Himmel: „Nein,
Ihr Kleinen!
Ein wenig, ein ganz klein wenig muß auch
Der Frühling weinen.
Trinkt nur die frische, kühle Flut!
Sie tut gut!
Trinkt sie hinein in Wurzel und Schaft:
Maienregen ist Gottessegen!
Maienregen gibt Lebenskraft!“

Und sie horchten auf und hielten still,
Ganz still.
Da fühlten sie innen ein Wachsen und Strecken,
Ein heimliches Sich-in-die-Höhe-recken, —
Etwas, so wunderbar,
Was noch schöner als träumen war!
Und sie hielten still, — ganz still.

— — — — — — — — — — — — — — —

Und dann: verweht der graue Flor!
Sonne, nur Sonne rings auf den Wegen!
Wo sie erst ein Wölklein gesehn,
Sahen sie nun ein Englein stehn. — —
Maienregen ist Gottessegen!

Wenn die Schatten dunkeln.

I.

Silberfäden im Haar:
Lichte Gedanken
Über der Menschheit Schranken,
Über alles, was **ist** und **war**!

Silberfäden im Haar:
Mondesstrahlen,
Die einen Weg, einen schmalen,
Beleuchten, — sanft, doch klar! —

II.

Stille sein! Kein Murren mehr, kein Spott!
Ganz voll von Frieden! Ganz versöhnt mit Gott!
Sinnend an dem Wanderbächlein stehn,
Sinnend in die Abendsonne sehn!

Bei des Kummers regenschwerem Schreiten
Träumen von vergangnen Veilchenzeiten!
Was da lebt und webt im Sonnenschein,
Segnen — und — zur Reise fertig sein!

III.

Das ist der Lauf der Welt:
Nach goldnen Erntegaben
Steht kahl und leer das Feld!
Herz, willst du's anders haben?

Mein Herz, wie Gott es will!
Soll dir kein Werk mehr frommen,
So mag der Abend kommen!
Halt still! Halt still!

IV.

Sie sagen, daß des Herbstes Pracht
Traurig macht.

Mich dünken die goldenen Blätter und Ranken
Wie stille, leuchtende Friedensgedanken
Der müden Erde: „Was ist der Tod?
Ein Traum zwischen Abend- und Morgenrot!"
Und meine Seele könnt's verstehn,
Wollten in solcher heiligen Ruh'
Immerzu
Ganz leise die Glocken gehn!

V.

Mein Leben war ein bergig Land.
Auf den Höhen lodernde Freude stand,
In den Tiefen wohnte tiefstes Leid:
Es war eine reiche, reiche Zeit!

Nun, da ich alt geworden bin,
Geht's glatt über flache Heide hin!
Ein wenig einsam, ein wenig beiseit!
's ist eine stille, stille Zeit!

Greisengeschick!
Und doch! — Wie frei,
Wie frei wird der Blick!

VI.

Mein Herz ist ein Glöcklein, das nicht mehr klingt,
Mein Herz ist ein Vöglein, das nicht mehr singt,
Ein Licht, das nicht mehr scheinen will,
Ein Leid, das nicht mehr weinen will,
Ein Tag, der an seiner Wende ist,
Ein Lied, das nun zu Ende ist,
Ein Bach, der sickernd ins Weltmeer tropft,
Ein Finger, der zag an den Himmel klopft.
Mein Herz ist müde, es möchte ruhn,
Hat nichts mehr mit der Welt zu tun,
Will heim, will heim.

VII.

Nun bin ich fertig,
Will schließen mein Haus.
Lösche drin
Alle Lichter aus.

Durch die dunkelen Räume
Irrt langsam mein Schritt!
Den Hausrat, — den nehmen
Schon andere mit!

So ist mein Bündlein
Gar schmal und klein:
Wird ein leichtes, leichtes
Wandern sein!

Gethsemane.

Wie war dein Weg so steinig und so schmal,
So einsam, Herr, im dunklen Kidrontal!
Hosiannaruf und lichte Palmenpracht, —
Sie schwanden, schwanden wie ein Traum der Nacht!
Dein königlich Gefolg, — von dannen gings!
Nur Dornen rings! Nur Nacht und Dornen rings!

Die Bäume ächzen und der Sturmwind braust.
Die Sünde schüttelt ihre Riesenfaust
Und bäumt sich auf und wirft sich über dich
Und greift an deine Brust: „Du oder ich!
Du Mann von Nazareth, du Mann des Leids,
Dein Ende naht! Sie richten schon das Kreuz!"

Sie richten schon das Kreuz! Es wankt die Welt:
Die Königs-Ceder Jesus Christus fällt!
Sie fällt? — Nein, flamme auf, mein Glaubensstern!
Sie steht! Sie steht! Ich kenne meinen Herrn!
Gerichtet liegt der Menschheit Fluch, zerschellt!
Ein Sieger schreitet siegend durch die Welt!

Ausweg.

Ging einst, ein Land zu suchen
Voll schimmernder Märchenzier.
Konnt's nicht auf Erden finden, —
Da sang ich's mir!

Ein Herz wollt' ich umschließen
In seligstem Überschwang.
Fand's nimmer. — Da blieb mir nur eines:
Daß ich's mir sang!

Nun heisch' ich nur ein Nestlein!
Und gönnt die Welt mir keins,
So zieh ich hinaus in die Heide
Und sing' mir eins!

Frühlingsfahrt.

Überm Walde drüben
Ein blauer Duft.
Lerchen und pfeifende Stare
In sonniger Luft.

Aus schaukelnder Gräserwiege
Ein Veilchengesicht.
Anemonen und junge Saaten
Und Glanz und Licht.

Des Stromes kräuselnde Wellen,
Sie blitzen hell.
Die Rößlein, sie gehen im Trabe,
Mich dünkt, zu schnell!

Ich wollt, der Frühling selber
Käm' blütenbeschwert
Und stiege mit Lachen und Jauchzen
In unser Gefährt!

Und nähm' ein Band verstohlen
Lichtblauen Scheins
Und bände für immer, immer
Dein Herz an meins!

Freud und Leid.

Wenn die Freude pocht, das klingt so traut,
Wie ein süßer, heller Frühlingslaut.
„Freude, ach Freude, schnell herein!
Wie lange, wie lang' schon harr' ich dein!"
Und sie lacht und legt den Mantel ab:
„Weißt du, was ich hier im Bündlein hab'?
Viel — ach, so viel! Es reicht für jeden Tag!
Eine Rose, einen Finkenschlag,
Eine Arbeit, die dir wohl gelang,
Einen Groschen Spargeld, blink und blank,
Einen Freundesgruß, ein Sonntagskleid,
Für die Armut Brot und Wein bereit,
Kinderjubel unterm Weihnachtsbaum,
Über Gräbern einen Ostertraum,
Deiner Lieben Liebe inniglich!
Nimm dir etwas, nimm — und freue dich!"

Pocht das Leid, das klingt so tief und bang,
Wie ein windverwehter Glockenklang.
„O Leid, du böses, wer schickte dich?
Ich träumte! Warum weckst du mich?"
Doch es lächelt, legt den Mantel ab:
„Weißt du, was ich hier im Bündlein hab'?
Für das Auge lichten Perlenglanz,
Für die Stirn einen leuchtenden Siegeskranz,
Für die Seele heiliges Verstehn,
Für die Brust ein Kreuz! Nun bist du schön!
Flügel noch! Dein Sehnen steuert dich!
Nimm alles hin und segne mich!"

Freud' und Leid, ich beuge tief mein Haupt.
Seid mir willkommen! Meine Seele glaubt,
Glaubt, daß durch euch, auch wenn sie fehlt und irrt,
Ihr dennoch endlich die Vollendung wird.
Formt denn und biegt mein Herz! Es gibt sich drein
Und lacht und weint sich still in Gott hinein. —

Nach dem Regen.

Jedes Blättchen blank vom Regen!
Edelsteingeschmückt der Strauch!
Jede Wurzel trank sich Segen,
Jede Blüte Lebenshauch.

Voll gestillt das heiße Sehnen
Der ermatteten Natur!
Wie der Glanz von Freudentränen
Liegt es rings auf Feld und Flur!

Abwehr.

Ihr nennt mich immer zu zahm und zu zart, —
Und kann doch schelten, das hat eine Art!

Wenn ein Bube einen Hund mir quält,
Wenn jemand schwüle Geschichten erzählt,
Einer stört seines Kindes Spiel und Ruh', —
Meint ihr, ich lächelte dazu?
Wenn sie „Pöbel" nennen das Volk in den Gassen,
Mein Ostpreußenland nicht gelten lassen,
Mit Lästerwort hinter dem Nächsten traben,
Einen Extraplatz meinen im Himmel zu haben,
Wenn bei Mozart und Brahms die Gesellschaft
spricht, —
Meint ihr, ich ärgerte mich nicht?

Das wär' mir wahrlich keine Zier!
Glaubt nur: ich ärgere mich just wie ihr,
— Wie man's eben im Augenblick sich getraut —
Bald laut, bald im stillen, doch lieber — laut!
Aber immer so, daß zur selben Frist
Kein Zweifel an meiner Meinung ist!

Denn bei des ehrlichen Unmuts Walten
Jedes Wörtlein ängstlich beim Zipfel halten, —
Ich weiß nicht, ob das Christenpflicht!
Das eine weiß ich: ich tu' es nicht!

Wintermärchen.

Nun ist kein Busch, kein Baum im Land,
Nicht Haus und Zaun und Stein —:
Frau Holle hüllt' alles mit leiser Hand
In schimmernde Mäntel ein,
In weiße Kapuzen mit Fransen und Band
Und Schleier silberschwer!
Man denkt, man ist im Märchenland,
Und kennt sich selbst nicht mehr!

Graue Tage.

Die Straße hinauf — die Straße hinab,
Immer im gleichen Trott und Trab
Wandern die grauen Tage.
Sie blicken gähnend in mein Gemach,
Ich blicke träumend ihnen nach.
Kein Gruß! Keine Frage! —

Der Himmel verdämmert im Wolkenschein,
Der Regen rauscht, das Leben schlief ein.
Das Leben hat keine Eile!
Ganz fern ein heiserer Rabenschrei!
Am Fenster stapft es träge vorbei: —
Die Hexe Langeweile!

Neujahrsmorgen.

Meine Seele hat in dieser Nacht
Lange gewartet und lange gewacht.
Und da die Mitternacht kam heran
— Zwölf Schläge gab die Glocke an —:
Da stieg's aus dem Dunkel der Nacht empor
Und raunte und rauschte und schlug ans Tor
Und flutete über die Erde weit,
Eine Welle der Ewigkeit,
Das neue Jahr!

Und mir war: ich müßt', ein zitterndes Kind,
Hinein in die Flut, in den schneidenden Wind!
Mein Fahrzeug so schwach, meine Hand so zart,
Und so weit die Reise, — so bang die Fahrt!
Da hat meine Seele in stiller Nacht
Viel gebetet und viel gewacht. —

Nun färbt sich der Himmel. Der junge Tag
Tut zögernd den ersten Flügelschlag.
Rot schimmern die Dächer im Morgenlicht.
Hat alles solch liebes, vertrautes Gesicht!
Die Glocke summt ihr Frühgebet,
Ein Hoffen zag über die Erde geht,
Und des Lebens dunkele Flutengewalt
Wie ein Traum nur noch durch die Seele hallt.

Und mir ist: meine Segel sind froh gespannt!
Ich kenne die Tiefen, ich kenne den Strand.
Ich seh', wie die Welle steigt und fällt, —
Ich seh' auch die Hand, die das Steuer hält!
Mein Fahrzeug geht in sicherer Ruh!
Grüß Gott! Grüß Gott! Ich lächle dir zu,
Du neues Jahr!

Rauhreif.

Heut' ist ein Glanz auf Erden,
Wie ich ihn nimmer sah.
In blitzender Silberseide
Stehn Busch und Bäume da.

Der Tag hat tausend Sterne
Gestreut in den weißen Schnee.
Wo ich geh' und steh',
Glitzert es, nah und ferne.

Auf allen Wegen und Gassen
Fließt goldner Sonnenschein:
Hat wohl ein Engelein
Die Himmelstür offen gelassen!

Aus Gnaden.

Gott gab es mir tief in die Seele hinein:
Ich sollt' meine eigene Meisterin sein,
Mit freien Händen mir mein Leben
Aus Gedanken spinnen, aus Taten weben,
Nach eigenem Sinn,
Um zu sprechen am Schluß der Wanderschaft:
„Sieh, Herr, dies schuf ich aus eigener Kraft! —
Nimm's hin!"

Nun sitz' ich am Webstuhl, ein emsiges Kind,
Und webe mir fast die Augen blind.
Wohl lachen um mich die Leute verstohlen,
Sie wissen ja nicht, was Gott mir befohlen, —
Doch ich schau' mich nicht um: ich webe.

Und heller flutet der Sonne Schein.
O Gott, wie kamen die Flecken hinein?
Mit Herzblut versuch' ich's, mit Tränen licht,
Ich wasche und wasche: — sie weichen nicht!
Und ach, der Fäden sind gar zu viel!
Wo ist ihr Anfang, wo ist ihr Ziel?
Sie werden zu Knoten, verschlingen sich dicht,
Ich ziehe und zerre: — sie lösen sich nicht.

Schon dunkeln die Schatten im stillen Gemach:
Da wird's in allen Winkeln wach,
Die Uhr tickt mahnend mir ins Ohr, — —
Ich bin nicht weiter wie zuvor!
Nur Flecken und Fehler und Schaden!

Und schluchzend geht's mir durch den Sinn:
„Nicht Meisterin! Nicht Meisterin!
Wenn nicht durch Dich! Aus Gnaden!"

Die Teilung.

Als unser Mütterlein einst bestattet war
— Ein Maitag ging just über die Erde klar —,
Fiel's auf einmal der ältesten Schwester ein:
„Die Teilung! Ihr Lieben, — auch das muß sein!"
Und in unser tiefes Herzeleid
Kam's fast wie sanfte Heiterkeit.

Und der älteste Bruder schaute uns an:
„Ihren Trauring gönnt mir als Talismann!"
Der zweite Bruder — er kam von fern —:
„Ich hätte das alte Gesangbuch gern,
Drin ihr Auge, bevor sie für immer genas,
„„O Haupt voll Blut und Wunden"" las!"
Wir nickten stumm. Ich hielt in der Hand
Schon ihre Brille als Liebespfand:
„Ach Mutter, laß es segnend geschehn,
Laß die Welt mich mit deinen Augen sehn!"

Doch die liebe Schwester schalt beinah.
„Es sind doch größere Sachen da!
Die Hochzeitslade, der alte Schrank,
Die Bettstatt und die Ofenbank!"
Doch wir darauf einmütiglich:
„Geliebtes Herz, das ist für dich!
Du hast sie gepflegt bis zum Abendschein,
Du sollst die — Universalerbin sein!"
Dann kam's uns, indem wir warm uns küßten,
Daß wir doch Mütterlein danken müßten!
Wir schritten zum Friedhof, treu vereint,
Haben leise in uns hineingeweint.

Kein schnödes Wünschen brach in Scherben:
So geht's, wenn arme Leute sterben! —

Dornen.

Seit ich mein Liebstes leiden seh', —
Mutter, da fass' ich ganz dein Weh,
Deinen Jammer einst, dein Leid um mich, —
Und steh' und weine bitterlich!

Altes Leid und neues ohn' Ende
Schlingen um mich ihre blassen Hände,
Drücken aufs Haupt mir den Dornenkranz!

Seit ich selbst mein Liebstes leiden seh',
Mutter, fass' ich dich ganz, —
Fass' ich der Menschheit tiefstes Weh! —

Schicksal.

Daß du an mich denkst, — ach, — denken mußt,
Ich fühl's an dem Weh in der eigenen Brust.
An dem Zwang, der stündlich mir geschieht,
Fühl' ich, wie Gott die Fäden zieht
Immer enger zwischen dir und mir!
Wie in tiefem Traume wandeln wir
Uns still entgegen.
Ein paarmal wird der Tag noch blauen, —
Dann werden wir plötzlich zusammen stehn
Und — in die rote Sonne schauen! — —

Am Abend.

Wenn einst verrauscht des Lebens wirr Getön,
Laß mich nicht einsam in den Abend gehn!

Ein Plätzchen vor der Tür! Die Luft so lind,
Und neben mir ein treues Menschenkind,
Das freundlich mit mir geht die alten Wege,
Ein wenig mit mir weint, ein wenig lacht,
Wie alte Leute tun, — ganz kurz, ganz sacht! —
Im Nachbarhof, nicht ferne, geht die Säge

Mit scharfem Schnitt durch einen Baum;
Wir schau'n uns an und nicken wie im Traum:
„Ja, ja, — so geht's!" Stumm tastet Hand nach Hand,
Mit leisen Schritten kommt die Nacht ins Land,
Wir merken's kaum. —

Wenn einst verrauscht des Lebens wirr Getön,
Laß mich nicht einsam in den Abend gehn!

Hochzeit.

I.

Hochzeit im Schloß! Komtesse freit!
Schimmernde Seide, blitzend Geschmeid,
Goldener Wein in gold'nem Pokal:
Prinzessin Freude kredenzt im Saal!

Und Kerzenglanz. Und die Geige singt.
Und Frühling und Lachen den Reigen schwingt.
Purpurne Töne durchwogen den Raum,
Schwebende Tänze, ein Feentraum!

Und seitwärts im Erker das junge Paar!
Die Braut trägt knospende Myrten im Haar!
Ihre Herzen träumen ein süßes Gedicht
Aus Narzissenduft und Mondenlicht.

Sie sehn in den glänzenden Reigen hinein —
Und sehen ihn nicht. Sie sind allein!
Zwei junge Seelen neigen sich schwer,
Fluten der Sehnsucht jauchzen ins Meer.

II.

Die Annemarie hat Hochzeit heut!
Der schmale Flur ist mit Tannen bestreut,
Alle Mädel und Burschen des Dorfs sind da,
Hell klingen Flöt' und Harmonika.

Und das jubelt und jodelt und stampft und lacht.
Und das Fenster klirrt und die Diele kracht.
„Juch, heideldumdei!" Und es wogt die Brust!
Wirbelnde Freude! Schäumende Lust!

Und im Raum eine Ecke, im hellsten Glanz:
Rauschgold und Schleifen im Tannenkranz!
Da sitzt voll Würde das junge Paar,
Die Braut trägt knospende Myrten im Haar!

Sie sehn in den fröhlichen Reigen hinein —
Und sehen ihn nicht. Sie sind allein!
Zwei junge Seelen neigen sich schwer,
Fluten der Sehnsucht jauchzen ins Meer. —

Mittagszauber.

Tief-tiefste Waldeseinsamkeit!
Kein Lüftchen weht!
Grasmücklein ruft, ein Häher schreit,
Durch Blumen und Farne im goldnen Kleid
Der Mittag geht.

Mit leisem Murmeln durchs Gesträuch
Ein Bächlein rinnt.
Waldmärchen sitzt auf moosigem Stein,
Singt müde Sinne und Seelen ein,
Und nickt und spinnt.

Mein Auge blinzelt sonnenschwer
Ins Laubgezelt.
Nun senkt sich's dämmerblau herab . . .
Ein Fünklein tanzt noch auf und ab . . .
Dann — schläft die Welt!

Reiseerlebnis.

Fuhr einmal zusammen mit einem alten Herrn,
Der hatte das Plaudern gar zu gern.
Wir sprachen das, wir sprachen dies,
Und er freute sich, wenn ich die Gegend pries.
Denn die Gegend war sein Heimatland!
Hat jeden Hügel darin gekannt!
Und nicht nur Hügel. Berge kamen,
Burgen mit lieben vertrauten Namen.
Wie hat die Seele mir da gebrannt!
„Gott grüß' dich, du herrliches Thüringerland!"

Doch grad', wie so weit, so offen mein Herz,
Traf unversehens mich ein Schmerz.
„Ja," sagte der Alte voll Heiterkeit,
„Ihr Ostpreußen tut einem wirklich leid!
Bei euch legt Mutter Natur sich aufs Ohr:
Nur Sand und Kiefer und Heide und Moor!
Ich glaub', ihr freut euch noch zuletzt,
Wenn ein Wolf euch mal in Atem setzt!"

Ein Wort, vor langen Jahren erdacht!
Erst nahm ich's nicht ernst, hab' hell aufgelacht.
„Die Wölfe sind uns knapp geworden.
Alle drei Jahr' mal leihn wir uns einen vom Norden!"
Doch der Alte — es mochte nicht Absicht sein —
Redete sich immer tiefer hinein.
War dabei nie in Ostpreußen gewesen,
Hatt' es irgendwo gehört oder gelesen, —
Trug meine Heimat zuletzt ein Kleid:
Armut, verbrämt mit Lächerlichkeit!

Doch nun war das Maß der Geduld mir voll!
Vor Liebe und Eifer das Herz mir schwoll.
Ich fing an zu sprechen und gab nicht Ruh',
Eine Träne im Aug' mir, die blitzte dazu.
Fern grüßten eines Schlosses Zinnen.
Ich sah es nicht mehr, — — ich war in Krutinnen!
„Auf lichtgrünen Wellen gleitet der Kahn,

Lichtgrüne Träume die Seele umfahn.
Unter rauschenden, lauschenden Zweigen
Wohnt das große, das heilige Schweigen!"
Ich sprach vom Hirsch, vom Adlerhorst —:
„Eine Königin bist du, Rominter Forst!
Hier sollt' der Natur ein Stiefkind wohnen?
Tragen nicht deine Eichen alle Kronen?
Hat dein schimmerndes Jagdkleid, goldgestickt,
Nicht gar oft schon ein Kaiserauge entzückt?"
Als drauf wir über ein Wässerlein fuhren —:
„Und dann die blauen See'n in Masuren,
Die tannenbewimperten Augen licht
In der blühenden Mutter trautem Gesicht!"
„„Doch die Dörfer?"" — „Die D ö r f e r — sind
reich, sind arm,
Hochgieblig das Haus und das Strohdach warm,
Der Torf im Ofen gibt rote Glut,
Der Apfel im Garten schmeckt würzig und gut,
Das Korn ist mannshoch und gelb und stark,
Wie Seide der Flachs, und das Roß voll Mark!"

Und dann — mir versanken Herd und Haus.
Mein Herz sprach: „Zeuch deine Schuhe aus,
Der Ort, da du stehst, ist heiliges Land!"
Warnicken! Schwarzort! Ich weilt' am Strand!
In sommergoldenem Königskleid
Stand hoch auf der Düne die Einsamkeit . .
Und drunten wogte, — wogte das Meer! . . . .
Da schloß ich die Augen. Da sprach ich nicht mehr!
— — — — — — — — — — — — — — — —
So sausten wir fort! Nun stockte der Lauf
Des eilenden Zuges. Wir schauten auf.
Der Alte blickt' freundlich mir ins Gesicht:
„Einen Gruß Ihrer Heimat!" Ich dankte schlicht
Und reicht' ihm noch sein Ränzlein zu, —
Lehnt' dann mich zurück zu sanfter Ruh'. —

Hat der Schlummer bald mich überweht
Und ein freundlicher Traum mir — „plattdütsch geredt."

Dat Schenste.

Dat es dat Schenste enne Welt,
Dat Schenste wat et gewt:
Wenn Sinndag es on de Sonnke schient
On stell es Föld on Tröfft!

Denn nehm eck ut min Hochtitsload
Dem ni=e Omschlagdok.
Wie hucke ons en=e Goarde hen,
De Peter nemmt dat Bok.*)

Denn red wi ditt, denn red wi dat;
Denn segg eck: „Peter, les'!"
On ons' Lewis' on Noabersch Fretz,
De spele opp=e Wes'.

Dat klingt von durrt so söt on hell,
Dat klingt von hier so froh!
Eck wet, dat es met Gottes Wohrt
On Kinder emmer so!

On alles grönt, on alles blögt!
De lewe Sonn, de lacht! —
Denn denk eck, wi hebbe vom lewe Gott
Dat Paradies gepacht'!

Ich lebe.

Das darf ich sagen:
Von leeren Tagen
Gibt Gott mir wenig.
Reich wie einem König
Mißt er mir die Leiden,
Mißt er mir die Freuden.
Ich falle! Ich schwebe!
So tief! So hoch!
Ich lebe! Ich lebe! —

*) Die Bibel.

Ole Schuld.

On wenn de Wind so hult on towt, —
Denn towt dat en e m noch mehr.
Denn rennt he hen dorch Wold und Föld
On sökt on reppt noah e h r.

On sökt on reppt: „Marie! Marie!"
Doch de es nich to sehn.
De ole Mann es narrsch em Kopp:
Dat Kind wer goar to schen!

Dat Kind wer wie en' Fröhjoahrschblom',
So lewlich on so trut,
E h r Herz to wek, s i n Herz to hart.
Dat hel dat Kind nich ut!

Ehr Franz to arm, — on se to riek!—
Ach Gott, wie towt de Wind!
Nu steiht he an dem Mähledieк! . . . .
To lewlich wer dat Kind! —

Underm Flöderhusch.

Se stunde underm Flöderhusch.
He säd: „Eck si di got!"
Se säd: „„Ach Gott, — eck gew fer di
Min Läwe on min Blot!""

„Na denn komm Harwst!" „„Nich to Johann?""
„Nä, Hanne, dat hett noch Tit!" —
Denn gewe se sich Kuß om Kuß:
De Himmel wer blau on wit.

Doch full em äwer Nacht dat en:
„Son Flöderhusch es schen!
Eck mott mi doch de junge Lüd
Moal ut-e Neg besehn!“

On noch poar Doag, — da hung dat blau,
Ganz blau opp jedem Ast!
Doa wer de Himmel bi Hanne on Hans' —
On se bim Himmel to Gast!

Mai.

Übermächtig Glanzgeflimmer
Neuen süßen Maienlichts,
Wie wird doch bei deinem Schimmer
All mein bißchen Leid zu nichts!

Dünkt mich fast wie töricht Prahlen
Mit verwehtem Kinderschmerz!
Noch ein Bündlein Sonnenstrahlen, —
Und voll Jauchzen steht mein Herz!

Hoffnung.

Vor der Türe sitzt ein müder Mann,
Der leben nicht, noch sterben kann.
So viel Blüten rings! So viel Sonnenlicht!
Und langt doch für sein Sehnen nicht.
Seine Seele lauscht; sie wartet still
Auf etwas, das noch nicht kommen will,
Das lichter als Sonne und Blütenblatt,
Auf etwas, das rauschende Schwingen hat. —
Horch! Naht es nicht . . .?

Im Rosengärtlein her und hin
Geht träumend die junge Enkelin.
So viel Blüten rings! So viel Sonnenlicht!
Und langt doch für ihr Sehnen nicht.
Ihre Seele lauscht; sie wartet still
Auf etwas, das noch nicht kommen will,
Auf etwas voll süßer Rätselmacht,
Auf etwas, das groß wie Gewitternacht! —
Horch! Naht es nicht . . . ?

— — — — — — — — — —

Und zwischen beiden mit grünendem Stab
Wandelt Frau Hoffnung auf und ab.

An den Leser.

Was dir und mir beschieden,
Was dir und mir versagt, —
Dein Frieden und mein Frieden, —
Wie du, wie ich gezagt,

Das hab' im tiefsten Herzen
Ich alles voll erlebt
Und uns're Freud und Schmerzen
In eins verwebt. — —

Im gleichen Verlage erschienen von Frieda Jung

Gedichte

18.–21. Auflage ...... Kartoniert RM. 1,75

Ausgewählte Gedichte

In Ganzleinen RM. 2,50

*

Pressestimmen über Frieda Jung

Österreichs Illustrierte Zeitung:
Die Gedichte von Frieda Jung enthalten wahre Perlen der Poesie. Sie sind fern von allen angekränkelten Empfindungen und wirken deshalb unmittelbar und wahr. Sie schaut die Welt mit den klaren heitern Augen der echten Dichterin an, vor ihren Blicken zerreißt der Tränenflor, und wo eben noch graue Nebel wallen, da umfließt mit einemmal fröhlicher Sonnenschein diese kleine, große Welt. Darum berühren die Gedichte von Frieda Jung so überaus anmutend und erquickend; sie werden ihren Weg zum Herzen des Volkes finden.

Danziger Neueste Nachrichten:
Frieda Jung hat ein ausgeprägtes lyrisches Talent und versteht es, wirklich volkstümliche Töne anzuschlagen. Dabei weiß sie mit echt weiblichem Sinn für das Schöne und Graziöse ihren Liedern eine Form zu geben, die auch einen anspruchsvollen Leser angenehm berührt.

Monatsblätter für deutsche Literatur:
Die Gedichte von Frieda Jung zeigen Frische, Kraft, Unmittelbarkeit des Fühlens und eine plastische Darstellungsgabe, die ihresgleichen suchen. Viele von den Poesien sind unbedingt Perlen ersten Ranges, die getrost neben die besten lyrischen Erzeugnisse unserer Literatur gestellt werden dürfen.

Leipziger Illustrierte Zeitung:
Welche Innigkeit spricht aus diesen Liedern, welche Gemütstiefe zeigt sich dort, welche edle Lebensauffassung offenbart sich in ihnen. Die Dichterin wird niemals überschwenglich oder gar süßlich. Die Gedichte, die auch in der Form sehr anmutig und wohl ausgeschliffen sind, machen einen durchaus edeln Eindruck. Als die Außerungen eines wirklichen Dichtergemüts erquicken und erbauen sie, und damit erfüllen sie die schönste Mission der Poesie.

Gutenbergs Illustr. Sonntagsblatt:
Die Gedichte von Frieda Jung bieten eine Fülle edelster Proben deutscher Dichtung. Dem Liede der Nachtigall gleich dringen diese Töne zu Herzen und lassen den entzückten Hörer einen Blick tun in eine tiefe, keusche, deutsche Frauenseele, in der sich alles, was sie erlebt, verklärt und zum Liede gestaltet.

New-Yorker Staatszeitung:
— — — Alles, was in diesem ereignisreichen Frauenleben das Herz der Dichterin bewegt, hat sich zu süßen, tiefempfundenen Liedern auskristallisiert. Alle Saiten einer frommen, sympathischen Seele klingen in ihnen wieder. Sie atmen Stimmung.

Aus „Moderne deutsche Lyrik“
von Hans Benzmann:
Frieda Jung zeichnet sich durch eine erfrischende Naivität der Empfindung und Darstellung aus, so daß in ihrer Lyrik in schöner Unmittelbarkeit die natürlichsten Empfindungen des Mädchen- und Frauenherzens Ausdruck finden.

*